

Johano Strasser

Laudatio auf Petra Morsbach  
anläßlich der Verleihung des Starnberger Literaturpreises

Meine Damen und Herren, liebe Petra!

Es ist das zweite Mal, daß ich eine Laudatio auf Petra Morsbach zu halten habe. Das erste Mal war vor ziemlich genau acht Jahren bei der Verleihung des Marie-Luise-Fleißer-Preises. Die Gründe, sie zu loben, sind inzwischen noch zahlreicher geworden, was die Sache nicht vereinfacht, weil ich mich heute sehr viel kürzer fassen muß als beim ersten Anlaß.

Geboren in Zürich, ein paar Jahre am Niederrhein, mit neun nach Aufkirchen in Oberbayern. Dort und im nahen Starnberg besucht sie die Schule. Dorthin ist sie zurückgekehrt, seit sie 1993 den Schritt in die freie Schriftstellerexistenz wagte, und von dort ist sie immer wieder aufgebrochen, um für einige Zeit mal hier und mal da zu leben und zu schreiben. Wenn sie eine Heimat hat, sagt Petra Morsbach, dann noch am ehesten hier am Starnberger See. Aber dann sogleich der relativierende Nachsatz: Sie könne sich durchaus vorstellen, auch anderswo in Deutschland zu leben, in einem schleswig-holsteinischen Dorf zum Beispiel oder in Berlin.

Die Neugier auf die Welt, auf fremde Plätze und Menschen, ist es, die sie nicht wirklich seßhaft werden läßt. Sie hat das Wort *Erfahrung* immer wörtlich genommen. Schon als Schülerin reist sie durch Lateinamerika - Chile, Peru, Bolivien -, später treibt sie die Leidenschaft für die russische Sprache und Kultur ostwärts. Was bedeutet Heimat für eine Schriftstellerin, die mit offenen Sinnen durch die Welt geht und ihre Stoffe überall findet, wo Menschen leben und von ihrem Leben erzählen? Nicht viel mehr als ein Ort, von dem aus man sich in die Welt hinausträumt, ein Sprungbrett, eine Ausgangsbasis, vielleicht auch ein geschützter Raum, in den man - voller Eindrücke und Geschichten - zurückkehrt, um zu schreiben.

Nach dem Abitur studiert Petra Morsbach in München Theaterwissenschaften, Psychologie und slawistische Philologie mit dem Schwerpunkt russische Literatur. Sie legt das Magisterexamen ab und geht dann, ausgestattet mit einem Promotionsstipendium, für zwei Jahre an die Leningrader Theaterakademie. Harte Jahre für die Tochter eines Patentanwalts und Ingenieurs, die bisher alles in allem relativ behütet gelebt hat. In der Sowjetunion am Ende der Breschnew-Ära ist das Studentenleben spartanisch, der Alltag karg und mühevoll wie der der meisten anderen Menschen auch, weil überall Mangel herrscht und eigentlich nichts so recht funktioniert.

Aber wenn man die Augen und die Ohren aufmacht, kann man sehr viel über die Menschen und das Leben in der Sowjetunion lernen, so viel, daß später Experten gar nicht glauben mögen, daß sie alles, was sie über diesen Gegenstand weiß, sich in wenigen Jahren hat aneignen können. 1983 dann die Promotion: „Isaak Babel auf der sowjetischen Bühne“. Die Dissertation, mit ihren 250 Seiten schon die spätere Neigung zu epischer Breite verratend, wurde als Band 168 der ‘Slavistischen Beiträge’ im Verlag Otto Sanger in München veröffentlicht. Es ist ihr erstes Buch und bleibt vorerst auch das einzige.

Denn nun folgen zehn Jahre Arbeit am Theater: zunächst als Regieassistentin in Freiburg und als Dramaturgin in Ulm und Bonn. In diese Jahre - 1986 bis 1990 - fallen auch schon ihre ersten eigenen Inszenierungen, eine szenische Aufführung von Liedern Mussorgskis in Freiburg darunter und Schumanns ‘Faust-Szenen’ in Mainz. Dann die ‘Wanderjahre’ als freie Regisseurin, die sie nach Schwerin, Oberhausen, Leipzig, Eisenach, Würzburg, Bruchsal, Darmstadt, Basel und Den Haag führen. Den ‘Fliegenden Holländer’ von Wagner inszeniert sie und ‘Romeo und Julia’ von Gounod, aber auch - und das, obwohl sie der Operette ansonsten nichts abgewinnen kann - ‘Wiener Blut’ von Johann Strauß.

Die ersten ernsthaften Schreibversuche fallen in diese Zeit. Ein Fernsehspiel fürs ZDF entsteht - Petra Morsbach ist Autorin und

Regisseurin zugleich - sowie Vorarbeiten und auch schon die ersten Kapitel eines gewichtigen Romans, der ihr schon lange im Kopf herumspukt. Genau genommen seit der Zeit an der Leningrader Theaterakademie. Und als sie nun zu schreiben beginnt, merkt sie, daß sie sich entscheiden muß. Ein Literaturstipendium, das ihr die Stadt München gewährt, hilft ihr dabei. Sie entscheidet sich für das Buch, gibt die Arbeit am Theater auf, lebt, dank des Stipendiums nicht ganz so arm wie der Spitzwegsche 'arme Poet', in einer winzigen Kammer unter dem Dach und schreibt. Die vielen Geschichten, die sie bei ihren Aufenthalten in der Sowjetunion erfahren hat, haben sich in ihrem Kopf zu einem literarischen Projekt verdichtet. 'Plötzlich ist es Abend' wird der Roman heißen, als er 1995 auf Vermittlung von Hans Magnus Enzensberger bei Eichborn erscheint.

Der Erstling wird ein Erfolg, bei den Kritikern, den meisten jedenfalls, und, was wichtiger ist, bei den Lesern. Dabei wurde Petra Morsbach der Start als Schriftstellerin keineswegs leicht gemacht. Beim Bachmann-Wettbewerb des Jahres 1995 fand sie bei der Jury keine Gnade. Die großen Literaturverlage, denen sie das Manuskript schickte, lehnten ab, nicht selten, ohne gelesen zu haben. Ein Lehrstück über die Unfähigkeit eines Großteils des Literaturbetriebs, neue Talente wahrzunehmen.

Vier Jahre lang schreibt sie an ihrem ersten Roman. Das Ergebnis ist ein Brocken von mehr als sechshundert Seiten, ein epischer Bilderreigen mit klug ineinander verwobenen Handlungsfäden, ein Buch voller Leben, voller lebensnaher und daher überraschender Charaktere, lakonisch im Stil, liebevoll im Detail, mit einführender Nähe zu den Charakteren und zugleich mit feiner Distanz nehmender Ironie. Wie die Autorin ihre Figuren führt, wie sie die Szenen baut, daran erkennt man die Erfahrung aus der Theaterarbeit.

„Ljusja ist vierundzwanzig Jahre alt, hat ein uneheliches Kind und arbeitet in der Kugellagerfabrik 'Fortschritt'; das heißt, in diesem Augenblick sitzt sie in ihrem Zimmerchen in einer kommunalen Wohnung auf der Petrograder Seite und träumt von der Liebe. Wir sind in Leningrad, im Februar des Jahres neunzehnhundertfünfzig. Es klingelt.“

So fängt der Roman an, mit einer Regieanweisung. Und dann sind wir auch schon gleich mitten drin im Alltag der jungen Ljusja, gefangen in einem Gewebe von Szenen und Geschichten, und von der ersten Zeile an ist klar: dies ist nicht nur Leningrad, Rußland, die Sowjetunion, dies ist die ganze Welt.

Mit diesem ersten Roman stimmt Petra Morsbach das Thema an, das sie seitdem mit staunenswerter Konsequenz verfolgt hat. Den unscheinbaren Lebensläufen in ihrer verborgenen Dramatik, ihrer Komik, ihrem Pathos spürt sie nach, ohne selbst auch nur für einen Moment einer falschen Rührung nachzugeben oder gar sich selbst und ihre Betroffenheit zum Thema zu machen. Nichts liegt Petra Morsbach ferner als artistische Selbstbespiegelung. Ihr Thema ist die Welt da draußen, die Menschen, die sich Tag für Tag irgendwie durchs Leben schlagen müssen, mit ihren Träumen, ihren Hoffnungen, ihren Enttäuschungen, ihrem Elend und ihrem kleinen vergänglichen Glück, mit ihrer Gier, ihrer Bosheit, ihrer erstaunlichen Fähigkeit, zu lieben und zu leiden und nach jedem Sturz sich wieder aufzurappeln, mit ihren absurden Ambitionen, ihrer oft komischen Betriebsamkeit, ihrer Erbärmlichkeit und ihrer verborgenen Größe.

Dieselbe Sicht auf die Welt und auf das Leben finden wir in den beiden folgenden Romanen: dem *Opernroman* und der *Geschichte mit Pferden*. Auch hier wird der Leser eingeladen, eine Welt zu entdecken, ein ganzes Panorama unterschiedlicher, sich ineinander verschlingender oder sich flüchtig berührender Lebensläufe. Es ist jeweils ein Kosmos für sich, das Dreispartentheater in Neustadt oder der Pferdehof der Crohes im Schleswig-Holsteinischen, ein Kosmos und eine Bühne, auf der in immer neuen Varianten die 'menschliche Komödie' zur Aufführung gelangt. Auch diese Schauplätze und die auf ihnen agierenden Menschen kennt Petra Morsbach aus eigener Erfahrung; sie hat geduldig zugehört, hat genau hingeschaut. Die Realität, sagt sie, ist immer noch eine Spur interessanter, als alles, was man sich bloß ausdenkt.

Das gilt auch für das Leben des niederbayrischen Landpfarrers, das sie in dem Roman *Gottesdiener* beschreibt, und für den blinden und

schwulen Musiker, der im *Cembalospieler* die Hauptrolle spielt. Was treibt diese Menschen, was treibt sie um, was hält sie auf ihrer Lebensspur? Es handelt sich nicht um bloße Erfindungen, sie ist den Menschen begegnet, über die sie schreibt, hat ihr Milieu akribisch ausgekundschaftet. Neugier leitet sie, nicht eine unbändige Lust am Fabulieren.

Petra Morsbach ist keine Stilistin im gängigen Verständnis. Elegante Wendungen, phantasievolle Metaphern, überhaupt Metaphern, sind ihre Sache nicht. Ihr Schreibstil ist von einer manchmal geradezu schroffen Kargheit. Sie scheut sich auch nicht, banal klingende Sätze aufzuschreiben, wenn sie genau das wiedergeben, was sie gesehen, gehört, erfahren hat. „Solche Sätze denkt man sich nicht aus“, hat Martin Lüdke in einer Rezension eines ihrer Romane geschrieben. „Sie sind erlebt, erlitten. Das heißt: sie gehen auf Erfahrung zurück.“

Darum wird man sich auch schweigen, bei Petra Morsbach einzelne Stellen zu finden, die man als glanzvolle Beweise ihrer Schreibkunst zitieren kann. Die Ökonomie ihrer Texte läßt es nicht zu, daß einzelne Sätze oder Passagen herausgelöst und für sich gewogen und gewertet werden. Jedes Wort, jeder Satz bekommt sein eigenes Gewicht und seine Bedeutung erst im Kontext des ganzen Werks, gerade auch die so irritierend schlicht, gar banal daherkommenden.

Welthaltigkeit ist das, was für Petra Morsbach einen guten Roman auszeichnet. Sie blickt schreibend aus sich heraus, nicht reflexiv auf sich selbst zurück. Das Ich der Autorin kommt in ihren Romanen nicht vor. Allenfalls in untergründigen Beziehungen wird ein Stück der eigenen Biographie im Werk sichtbar: die Jahre in Leningrad, die Erfahrungen am Theater, ein längerer Aufenthalt auf einem Pferdehof mit Reitkurs und allem Drum und Dran. Ihr Gegenstand ist das Leben, sind die Menschen und ihre Geschichten. Ihnen wendet sie sich zu, mit Neugier und mit einer unbestechlichen Beobachtungsgabe, die ihr gelegentlich den Vorwurf der Kälte eingetragen hat. Aber die ihr das vorwerfen, haben das Wichtigste nicht begriffen: daß Genauigkeit eine Form der Liebe sein kann.

Die glücklichsten Momente dieser ganz dem Leben da draußen hingeebenen Prosa sind die, in denen der Text sich selbst für einen kurzen Moment zu transzendieren beginnt. Wie in den besten Passagen von Ernest Hemingway, den sie nicht besonders schätzt, oder bei Tolstoi, Tschechow, Horvath oder dem frühen Orwell, die alle zu ihren literarischen Privatheiligen gehören. Dann wird die Andacht sichtbar, mit der sie die Dinge und die Menschen betrachtet, die fast religiöse Achtung vor dem Leben, auch dem unscheinbarsten Menschenleben.

Liebe Petra, ich gratuliere Dir herzlich zum Starnberger Literaturpreis.